

Andor T a r n a i (Budapest/Berlin)

Vorarbeiten und Neuansätze zur Erforschung der deutsch-ungarischen kulturgeschichtlichen Korrelationen im 17. und 18. Jahrhundert*

Beziehungen zwischen deutschen und ungarischen Universitäten reichen bis in das 16. Jahrhundert, die Zeit der Reformation, zurück. Dabei meine ich nicht, daß sie unbedingt und durchweg mit der Reformation als religiöser Bewegung identisch waren. Es ging eigentlich um mehr und um etwas Anderes, nämlich um die Wechselbeziehungen und die Vermittlung wissenschaftlicher Kultur in ihrer Gesamtheit. Und da ich die Beziehungen in einem so breiten historischen Zusammenhang betrachte, möchte ich vorausschicken, daß unter Deutschland im weiteren das *Sacrum Romanum Imperium* und unter Ungarn das *Regnum Hungariae* zu verstehen ist, so wie sie im 16. und 17. Jahrhundert geographisch und im Bewußtsein der Menschen bestanden.

Den sehr skizzenhaften historischen Überblick will ich damit beginnen, daß nicht nur Lutheraner von Ungarn nach Deutschland gingen, wie man vielleicht vermutet, sondern auch Calvinisten, die vor allem Heidelberg und Marburg aufsuchten, Stätten, an denen die Professoren über enge französische und niederländische Beziehungen verfügten. Es waren dies die ersten, die Literatur aus Ungarn herausgaben - den damaligen Umständen entsprechend selbstverständlich auf lateinisch, und dieselbe Gruppe von gelehrten Männern leitete den kurzen Aufenthalt von Martin Opitz in Siebenbürgen in die Wege. Einer der ungarischen Studenten des berühmten Mathias Bernegger, nämlich Martin Schödel, Sohn eines Bürgerfamilie aus Preßburg/Pozsony, war der Verfasser der "*Disquisitio historico-politica*" (1629-1630), eines der besten politischen Werke der Zeit über Ungarn. Das Buch handelt von den historischen und politischen Verhältnissen des Landes, und zwar auf einer theoretischen Grundlage, die der Verfasser von Justus Lipsius und Mathias Bernegger übernommen hat. Dem nicht sehr umfangreichen Werk war eine bemerkenswerte Karriere beschieden. Nachdem es zu seiner Zeit zwei Auflagen erlebt hatte, wurde es 1676 von Ferdinand Behamb der Politik des Hauses Habsburg entsprechend umgearbeitet. Behamb stammte ebenfalls aus Preßburg, hatte Jura studiert und stellte sich dann als Konvertit in den Dienst des Herrscherhauses.

* Gekürzte Fassung eines Festvortrags zur Bröföffnung des Zentrums für Hungarologie im Finnisch-Ugrischen Seminar der Universität Hamburg am 30.06.1988

Eine weitere Station des mit Schödel beginnenden Prozesses ist die Tätigkeit bzw. der Einfluß von Herman Conring, Professor in Helmstedt. Conrings wirtschaftliche und politische Ideen, zu denen er Anregungen wohl von seinen Studien in den Niederlanden mitgebracht hatte, lernte Mátyás Bél, der größte ungarische Polyhistor, zu Beginn des 18. Jahrhunderts an der Universität von Halle kennen, und er nutzte sie in seinem Hauptwerk, den "Notitia Regni Hungariae". In den teils gedruckten, teils handschriftlichen Bänden dieses Werkes beschreibt der Verfasser die geographischen, wirtschaftlichen und ethnographischen Verhältnisse der einzelnen Regionen in systematischer Folge nach Komitaten, Städten und Dörfern. Der Titel des Werkes von Bél könnte etwas frei heute mit dem Wort "Landeskunde" wiedergegeben werden. Da Mátyás Bél in vier Sprachen, nämlich lateinisch, ungarisch, deutsch und slowakisch gleichermaßen publizierte, stellte er die Bevölkerung, die Wirtschaft und die bis heute in den Bereich der Ethnographie gehörenden Bräuche und Sitten ohne jedwelles Vorurteil dar. Obwohl selbst lutheranischer Pastor, stand sein ganzes Denken im Zeichen der Toleranz. Er übte keinerlei Kritik an den Anhängern anderer Konfessionen, allerdings hat er die gegen die Religionsfreiheit gerichteten Maßnahmen des konfessionellen Absolutismus nicht unerwähnt gelassen.

Mit seinem Wirken hat Mátyás Bél Schule gemacht. Im Laufe des 18. Jahrhunderts erschienen nacheinander Beschreibungen von Regionen und Komitaten, und zum ersten Mal wurden z.B. Heilbäder und Bergwerke wissenschaftlich beschrieben. Auf diese Phase der Entwicklung konnte dann der einstige Student der Universität Göttingen, Martin Schwartzner, aufbauen, der nach diesen bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts zurückreichenden Vorarbeiten eine "Statistik des Königreiches Ungarn" (1798) verfaßte und damit der Begründer der modernen statistischen Wissenschaft in Ungarn wurde.

Aus diesem kurzen Einblick in die Geschichte der ungarischen Landeskunde lassen sich weitere Schlüsse ziehen. Die Voraussetzung solcher Beschreibungen war der wissenschaftliche Kontakt zwischen den europäischen Ländern, der sich in diesen Jahrhunderten vornehmlich im Studium an fremdländischen Universitäten verkörperte. Der Weg der ungarischen Aristokraten, die den damaligen Gewohnheiten gemäß Studienreisen unternahmen und dabei auch Universitäten bezogen, führte nach Deutschland oder über Deutschland nach Frankreich und England. Die Calvinisten pilgerten später, in der Folgezeit des Dreißigjährigen Krieges, weiter nach Holland, viele überquerten von dort den Kanal und begaben sich nach England. Die Lutheraner, besonders die Theologen, besuchten auch weiterhin deutsche Universitäten, die Medizinstudenten jedoch bevorzugten die Hochschulen der Niederlande. Aber auch zwischen den deutschen Universitäten bestanden große Unterschiede, was die Vorliebe der Studenten betrifft. In der Zeit der Spätrenaissance waren es neben der Universität von Wittenberg die Akademien der westlichen Provinzen Deutschlands, welche die größte Anziehungskraft besaßen. Um nur ein Beispiel

zu nennen: Eine ganze Schar von lateinisch dichtenden Ungarn studierte bei Taubmann oder bei Paul Schede-Meelissus und ihren Zeitgenossen. Vom Ende des 17. Jahrhunderts genoß die Universität Halle den besten Ruf: Neben künftigen Pastoren studierten hier recht viele Mediziner, darunter auch Calvinisten. Einer von ihnen übersetzte Christian Wolffs Werke ins Lateinische, hielt eine Rede über ihn und verbreitete seine Philosophie in den kalvinistischen Lehranstalten Siebenbürgens. Von Halle übernahm dann Göttingen die führende Rolle. Wenn man in der Geschichte der ungarischen Intelligenz für die Zeit davor von einer Heidelberger Schule sprechen kann, und wenn die Pietisten in Halle eine gesonderte Gruppe bildeten, zeichnet sich für die Zeit danach eine Gruppe von Studenten der Universität Göttingen ab. Am Ende des 18. und am Anfang des 19. Jahrhunderts kann man bereits von einer Göttinger Schule sprechen, deren Vertreter, einzelne Göttinger Studenten und zum Studium ebenfalls dort gewesene Aristokraten, mehr als eine wissenschaftliche Disziplin für sich nachgerade pachteten.

Die Erforschung der Entstehung und des Wirkens der verschiedenen Schulen von Intellektuellen im einstigen Ungarn dürfte primär eine Aufgabe ungarischer Forscher sein. Diese Aufgabe kann aber schwerlich ohne die eingehende Kenntnis des Lebens, zumal der Interna, an den alten Universitäten gelöst werden. Dank ausführlicher und ausgezeichneten Monographien läßt sich die Geschichte der einzelnen Universitäten gut rekonstruieren. Auch ein Verzeichnis der Studenten aus Ungarn wurde bereits angelegt. Weniger bekannt sind uns die mehr oder weniger geschlossene soziale Gruppe und die Bräuche, in die sich die Peregrini, wie sie damals genannt wurden, d.h. die ausländischen Studenten, versetzt sahen. Wir wissen, daß es Studenten gab, die nicht einmal immatrikuliert waren, aber in Ungarn trotzdem als Studenten galten und gelten. Aus den Bibliographien ist es hinlänglich bekannt, daß die Studenten aus Ungarn Thesen, Dissertationen und Reden publizierten. Allerdings ist deren Verzeichnis meiner Ansicht nach bei weitem nicht vollständig. Wir wissen desweiteren, daß eine ziemlich große Anzahl von kleinen Gedichtbänden (mit einem Umfang von 1 oder höchstens 2 Druckbögen) herausgegeben wurden, die entweder nur Beiträge von Ungarn oder aber Gelegenheitsgedichte von Universitätsprofessoren, Einheimischen und Söhnen anderer Nationen enthielten. Gleiches sehen wir, wenn eine andere ausländische Gruppe die Initiative zu einer Veröffentlichung ergriff. Innerhalb von Zeiträumen einiger Jahre lassen sich sogar die modischen Dichter ermitteln.

Die Frage, die untersucht werden sollte, ist, welchen Vorschriften, Regeln und Gewohnheiten die Publikation solcher Bände unterlag, und wodurch das akademische Niveau bestimmt war. Der Wert der Occasionalia für die Geschichte der Bildung und der sozialen Gruppe der Intellektuellen ist kaum zu bezweifeln. Das Thema selbst ist aber vorläufig noch ein unerschlossenes Gebiet. Fest steht auf jeden Fall, daß die Gedichtbände und Gelegenheitsschriften den da-

mals neuesten, modischen Formkriterien gerecht wurden und von Zeit zu Zeit wichtige, aktuelle Gedanken vermittelten. Die Kardinalfrage für uns ist weniger die Gelegenheitsdichtung als literarische Erscheinung, vielmehr ist es die Art und Weise, wie sich von der Wende des 16. und 17. Jahrhunderts bis zum Ende des 17. Jahrhunderts der Kult der Gelegenheitschriften aus dem Umkreis der Universitäten weiterverbreitete bzw. ob er von den Universitäten ausgehend in ziemlich entfernte Kreise überhaupt vorgedrungen ist. In den Städten und Kleinstädten wurden nämlich Gedichtbände von Autorengruppen herausgegeben, deren Mitglieder nie eine Universität besucht hatten. Die geschultesten Köpfe unter ihnen waren der Schulmeister oder der Pastor der Gemeinde und derjenige, den man mit einem Gelegenheitsgedicht beehrte: ein Kaufmann oder ein Handwerker, der vielleicht nicht einmal über einwandfreie Lateinkenntnisse verfügte. Die Verbreitung und Popularisierung der Universitätsbräuche ist ein Gebiet, dessen Untersuchung der Mühe wert erscheint.

Was nun den geschichtlichen Hintergrund des Erwerbs ungarischer Sprachkenntnisse in Deutschland betrifft, kann an die Tatsache erinnert werden, daß das erste alphabetische lateinisch-ungarische und ungarisch-lateinische Wörterbuch (1604) sowie die erste ungarische Grammatik (1610) "Mauritio, dem Gelehrten", d.h. Moritz Landgraf von Hessen, gewidmet und von ihm veranlaßt, unter dem Einfluß der an deutschen Universitäten betriebenen Studien, aber zur Befriedigung ungarländischer Bedürfnisse verfaßt worden sind. Der Verfasser, Albert Szenczi Molnár, hatte von Wittenberg bis Straßburg fast alle deutschen Universitäten besucht und lehrte später in Deutschland. Es ist hier nicht der Ort, das Lebenswerk des auch als Übersetzer von Psalmen wohlbekannten Autors eingehend zu besprechen. Es dürfte genügen, daß seine Grammatik lange Zeit allen als Handbuch diente, die etwas über die ungarische Sprache erfahren wollten.

Szenczi Molnár kannte die deutsche Grammatik des Johannes Clajus (1578) und übernahm die Methode des Franzosen Pierre de la Ramée, nach dessen lateinischer Grammatik am Anfang des 17. Jahrhunderts in den Schulen von Hessen unterrichtet wurde.

Mit der Grammatik von Albert Szenczi Molnár beginnt die früheste Phase der wissenschaftlichen Beschäftigung mit der ungarischen Sprache. Er selbst betrachtete seine Arbeit jedenfalls als eine wissenschaftliche Aufgabe und widmete ihr zwei Jahre seines Lebens. Da er sich vor allem für einen Theologen hielt, ist es selbstverständlich, daß die meisten Beispiele zur Syntax der Bibel entnommen sind. Den Umstand, daß er diese Arbeit überhaupt auf sich genommen hat, rechtfertigt er mit dem Beispiel von Theodore de Bèze, und die Pflicht, einem fürstlichen Wunsch Folge zu leisten, mit Pierre de la Ramée. Was die ungarische Sprachverwandtschaft betrifft, enthielt er sich jeglicher Meinungsäußerung. Er kannte in Europa keine mit dem Ungarischen verwandte Sprache, doch bemerkte er slawische Lehnwörter. Die Frage, ob in Skythien

noch Völker lebten, die, wie es bei ihm heißt, "unsere hunnische Sprache" sprechen, läßt er offen. Aus historischen Quellen wußte er von einer Runenschrift türkischen Ursprungs, hatte aber keine Gelegenheit, ein solches Denkmal mit eigenen Augen zu sehen, und fordert seine Landsleute auf, ihre diesbezüglichen Angaben zu veröffentlichen. Zu den Verdiensten von Szenczi Molnár gehört auch, daß er - allerdings erfolglos - nach mittelalterlichen Handschriften in ungarischer Sprache forschte. Hingegen erwähnt er voller Ehrfurcht eine Weltchronik aus der Mitte des 16. Jahrhunderts (1559), welche er für das älteste gedruckte Werk in ungarischer Sprache hielt.

Ich habe nicht die Absicht, hier auf die Geschichte der ungarischen Grammatiken einzugehen, so wie ich mich auch mit der Geschichte des finnougri-schen Sprachvergleichs nicht beschäftigen kann, obwohl die Anfänge des letzteren grade nach Hamburg verweisen. Auch von der Würdigung des in Deutschland geborenen und dann in Ungarn ansässig gewordenen Joseph Budenz muß ich jetzt absehen. Hinweisen möchte ich dagegen auf die Bedeutung großer geschichtlicher Irrtümer, auf den komplizierten sozialhistorischen Prozeß, in dessen Verlauf gewisse Meinungen nur sehr langsam und stufenweise zurückgedrängt wurden, um von Zeit zu Zeit zur Befriedigung gewisser gesellschaftlicher Bedürfnisse wieder aufzutauchen. Wie schon gesagt, behauptet der Grammatiker Albert Szenczi Molnár, daß die ungarische Sprache der "hunnischen Sprache" entspreche, daß die Urheimat der Ungarn Skythien sei, wo, schreibt er, noch Ungarn leben dürften, über die er jedoch nichts wisse. Zugleich teilt er aber auch die Meinung des Johannes Clajus, der die Herkunft der Deutschen auf Noahs Sohn Japhet zurückführt, ebenso wie er das hunnisch-ungarische Volk der erwähnten ungarischen Weltchronik folgend von Noah abstammen läßt. Man darf nicht vergessen, daß Szenczi Molnár als Theologe sein Unternehmen, die Grammatik nämlich, unbedingt von der Bibel her abzusichern wünschte. In diese Denkweise fügt sich die damals allgemeine Ansicht über die alttestamentarische Abstammung der Völker, des deutschen und des ungarischen zumal, ohne weiteres ein. Der Gedanke, daß die Ungarn im Zuge ihrer Wanderungen in Asien etwaige Stammesbrüder hinterlassen haben, erscheint 140 Jahre später, 1747, auch bei einem anderen ungarischen Autor, Joseph Torkos, der sich allerdings schon für die finnisch-ungarische Verwandtschaft aussprach. Es bedurfte eines langwierigen Verweltlichungsprozesses und einer völligen Veränderung des wissenschaftlichen Denkens, um die finnougri-sche Verwandtschaft tatsächlich zu entdecken und zu akzeptieren. Das historisch-feudale Bewußtsein mit seinen mittelalterlichen Einlagerungen konnte sich nur schwer mit der Idee der finnougri-schen Verwandtschaft anfreunden, so wie auch eine lange Zeit vergehen mußte, ehe die eigentlich in Westeuropa entstandene Theorie von einer Identität oder Verwandtschaft der Hunnen und der Ungarn zu einem rein poetischen Stoff geworden war. Der bereits erwähnte Mátyás Bél edierte auch ein hebräisch-ungarisches etymologisches

Wörterbuch und schrieb zu Beginn des 18. Jahrhunderts eine umfangreiche Streitschrift gegen Leibniz, in der er die Fremdheit, die "peregrinitas" der ungarischen Sprache in Europa betonte. Wenige wissen, daß Miklós Révai, der Vater der ungarischen Sprachgeschichte, zwei handschriftliche Bände von hebräisch-ungarischen Etymologien hinterlassen hat.

Eine nicht geringere Rolle in deutsch-ungarischen kulturgeschichtlichen Korrelationen spielten neben den ungarisch-deutschen die für ungarische Nutzer verfaßten deutschen Grammatiken. Mit der ersten in Ungarn veröffentlichten und überraschenderweise auf lateinisch geschriebenen "Deutschen Grammatik" (1718) verfolgte der Verfasser nicht so sehr das Ziel, Ungarn den sprachlichen Kontakt mit Deutschen in der Fremde zu ermöglichen, als vielmehr, den Ungarn und den Slowaken die Kommunikation mit ihren deutschsprachigen Landsleuten in Ungarn selbst zu erleichtern. Die Bestrebungen der Völker des alten Ungarn, die Sprache der jeweils anderen zu erlernen, geht auf das Mittelalter zurück. Die hohe sprachliche Kultur des Autors Mátyás Bél läßt sich daran erkennen, daß er statt den in deutschsprachigen Städten und Schulen gesprochenen Dialekten den Benutzern seines Buches die hochdeutsche Literatursprache zu vermitteln suchte. Daß diese Grammatik auf lateinisch verfaßt ist, hat eine einfache Erklärung: die "Institutiones linguae Germanicae" des Mátyás Bél ist auf lateinisch geschrieben, weil Latein damals die Amts- und Kultursprache in Ungarn war und so das Buch von Ungarn und Slowaken gleichermaßen benutzt werden konnte.

Derselbe Polyhistor ist auch der Verfasser der meistverbreiteten ungarischen Grammatik seiner Zeit (Der ungarische Sprachmeister, 1727), welche allerdings nicht für die in Ungarn ansässige deutschsprachige Bevölkerung, sondern für die nach den Befreiungskriegen gegen die Türken neueingesetzten Grundbesitzer bzw. deren Verwalter bestimmt und deswegen deutsch verfaßt war. Was das Publikum betrifft, kam die Grammatik dem Wunsch des habsburgischen Absolutismus, die Bürokratie und die Armee, vor allem aber das Offizierskorps auszubauen, entgegen; dadurch wurden die sprachlichen Verhältnisse im alten Ungarn mit seinen drei Hauptsprachen nicht wenig beeinflusst.

Wenig erschlossen ist die Geschichte des Studiums der modernen Sprachen in Ungarn als Mittel zum Bildungserwerb. Es ist ziemlich wahrscheinlich, daß das Erlernen und die Kenntnis der europäischen Sprachen in Ungarn zu Beginn des 17. Jahrhunderts bereits einen allgemein anerkannten Bildungswert besaßen. Eine grundlegende Veränderung, von der breite Schichten des Adels und der Intellektuellen erfaßt wurden, erfolgte jedoch erst im 18. Jahrhundert. Eine vergleichende Untersuchung der Beziehungen des Ungarischen und der modernen europäischen Sprachen und der damit verbundenen Probleme könnte ebenfalls Gegenstand der Forschung sein. Die Frage beispielsweise, inwiefern sich die Annahme bewahrheitet, daß unter den nicht deutschsprachigen Ungarn, die eine deutsche Universität bezogen, im 16. Jahrhundert niemand oder

nur ganz wenige die deutsche Sprache erlernten. Darf nun angenommen werden, daß sich dies im Laufe des 17. Jahrhunderts bei den führenden Schichten der Intelligenz wesentlich geändert hat? Bekannt ist nämlich, daß die an niederländischen Universitäten studierenden Ungarn aus dem Holländischen übersetzten, desweiteren, daß die erste englische Grammatik (*Anglicum Specilegicum*, 1664) in Ungarn in der Mitte des 17. Jahrhunderts, also noch vor der deutschen Grammatik, erschienen ist. Dies dürfte auf den Einfluß des englischen Puritanismus zurückzuführen sein, sowie auf den Umstand, daß man Deutsch schließlich auch in Ungarn lernen konnte. Die englische Grammatik stammt übrigens von einem kalvinistischen Prediger, der in den Niederlanden auch eine ungarische Grammatik verfaßt und publiziert hat (1655) und ein überzeugter Verfechter der hebräisch-ungarischen Sprachverwandtschaft war. Die uns derzeit zur Verfügung stehenden, gelegentlich entdeckten Angaben weisen darauf hin, daß das Erlernen der deutschen Sprache in Ungarn am Ende des 17. Jahrhunderts allgemein üblich geworden ist, was mit der führenden Position der Hallenser Universität in Verbindung gebracht werden kann. Ein ausgezeichnetes Beispiel der deutschen Sprachstudien liefert jener lutheranische Pastor aus Ungarn, der in Greifswald die Sprache mit Hilfe von Wörterbüchern erlernte. Dieser Methode verdanken wir eine Sammlung von Sprichwörtern, die er nach seiner Heimkehr zusammengestellt hat (1713).

Im Zeichen der oben skizzierten neuen Tendenz wurde dann Deutsch von vielen erlernt, und wenn sie diese Sprache schon beherrschten und höhere Ansprüche stellten, machten sie sich an das Studium des Französischen. Die lateinische Unterrichtssprache in den ungarischen Schulen im 18. Jahrhundert ist schlicht und einfach ein Zeichen von Konservativismus. Die besseren Schulen beschäftigten zu jener Zeit bereits deutsche und französische Sprachlehrer.

Im Zusammenhang mit der Geschichte der deutsch-ungarischen kulturellen Beziehungen in der Zeit vom 16. bis zum 18. Jahrhundert möchte ich kurz noch ein Thema erwähnen, welches ebenfalls Gegenstand der Forschung sein könnte. Es ginge darum festzustellen, wie viele Ungarn sich schließlich in deutschen Landen niederließen. Ich denke hier nicht an jene lutherischen Geistlichen, die sich genötigt sahen, vor der Gegenreformation der Habsburger zu fliehen, und im protestantischen Deutschland Aufnahme fanden, sondern an die ungarischen Studierenden, die an verschiedenen Höfen, Universitäten und sonstigen Bildungsanstalten eine Tätigkeit aufnahmen. Der Kuriosität halber verweise ich auf den ungarischen kalvinistischen Lehrer, der 1651 Türkisch-Dolmetscher am Hofe von Friedrich Wilhelm, dem Großen Kurfürsten von Brandenburg, geworden ist und ein zweisprachiges türkisch-lateinisches Buch herausgab. Erwähnenswert ist außerdem Johann Andreas Segner, der Professor an den Universitäten Göttingen und Halle geworden ist.

Die Peregrination der Intellektuellen in Richtung Ungarn wäre ebenfalls eingehender zu sichten. Aufgrund meiner eigenen Forschungen bin ich zu der Überzeugung gekommen, daß in den deutschen Ortschaften in Nordungarn am Ende des 16. und zu Beginn des 17. Jahrhunderts ein gewisser Mangel an einheimischen Intellektuellen eintrat, denn in diesen Gegenden erschienen immer wieder aus Deutschland kommende Pastoren und Schulmeister. Manche kehrten nach einer gewissen Zeit in ihre Heimat zurück, andere hingegen ließen sich in irgendeiner von Deutschen bewohnten Stadt oder Region des Regnum Hungariae nieder.

Zum Schluß möchte ich noch einige Worte über das Lehr- und Forschungsprogramm sagen, und zwar ausschließlich in historischer Sicht. Für die Forschungen zur Geschichte der deutsch-ungarischen Beziehungen wäre es sehr förderlich und ein Ansporn, wenn ihre Projekte und Resultate im Bereich der deutsch-ungarischen Beziehungen auch in Deutschland stärker präsent sein würden. Aus dem Bereich der ungarischen Literatur erwähne ich an dieser Stelle eine in Ungarn verfaßte lateinische Übersetzung eines Dramas von Andreas Gryphius und aus dem Bereich der populären Unterhaltungsliteratur die mehrsprachigen ungarischen, deutschen und slowakischen Kalendergeschichten, welche anfangs aus dem Lateinischen, später immer häufiger aus dem Deutschen ins Ungarische übertragen wurden. Bemerkenswert ist, daß die Druckereien, welche gleichzeitig sowohl ungarische als auch deutsche Kalender herausbrachten, dieselben Geschichten nie in beiden Sprachen druckten; ein Zeichen dafür, daß die Leserschaft der Kalender durch keine sprachlichen Grenzen getrennt und offen war für das Idiom des jeweils anderen.